

Walter Benjamin in Dachau

Ein Kuraufenthalt im Moorbad vom 18. Mai bis 29. Juni 1917

Von Dr. Konrad Lotter

Beim Thema »Literatur in Dachau«¹ denkt man vor allem an Ludwig Thoma, an Ernst Tollers Schlacht um Dachau oder Heimito von Doderer, allenfalls noch an Walter Blumtritt und den Einhorn-Verlag. Walter Benjamin (1892–1940), der Philosoph und Literaturwissenschaftler, der auch als Schriftsteller und Übersetzer eine hohe Anerkennung genießt, wird in der Regel nicht mit Dachau assoziiert. Er wird auch in der genannten Veröffentlichung nicht erwähnt, was vielleicht aus zwei Gründen als gerechtfertigt erscheinen mag. Erstens dauerte Benjamins Aufenthalt in Dachau nur wenige Wochen, vom 18. Mai bis zum 29. Juni 1917, und war zudem auch nicht ganz freiwillig, – es handelte sich um einen Kuraufenthalt im »Moorbad«. Zweitens scheint Benjamins Aufenthalt keine sichtbaren Spuren in seinem Werk hinterlassen zu haben. Sowohl der Traktat über »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit« (1936), der Benjamins Ruhm begründete, oder das legendäre Buch über den »Ursprung des deutschen Trauerspiels« (1925), als auch die Thesen »Über den Begriff der Geschichte« (1940) oder das unvollendete »Passagen-Werk« sind erst lange Jahre nach 1917

entstanden. Prüft man jedoch genauer, so wird man feststellen, dass die Dachauer Tage trotz ihrer Kürze eine außerordentlich wichtige Periode im Leben Benjamins darstellen, insofern nämlich, als sie in seiner biographischen wie auch in seiner geistigen Entwicklung einen Einschnitt und einen Wendepunkt markieren.

Abscheu vor dem Ersten Weltkrieg

Benjamins Aufenthalt in Dachau steht in einem direkten Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg. Von Anfang an empfand er eine tiefe Abscheu vor diesem Krieg, der die meisten seiner Zeitgenossen, darunter auch Ludwig Thoma, in einen Taumel der Begeisterung versetzt hatte. Sein Entschluss, sich nicht für diesen Krieg in Dienst nehmen zu lassen, brachte Benjamin in einen nachhaltigen Konflikt mit dem Wilhelminischen Machtstaat und isolierte ihn von vielen seiner Freunde. Zuletzt musste er sich im Herbst 1915 einer Musterung unterziehen, wurde aber wegen seiner Kurzsichtigkeit für ein weiteres Jahr vom Militärdienst befreit. Diese Befreiung ermöglichte ihm den Umzug nach München, wo er das in Freiburg und in seiner Heimatstadt Berlin begonnene Studium der Philosophie im Wintersemester 1915/16 fortsetzte. Allerdings handhabte man die Freistellungsbestimmungen im Laufe des Krieges zunehmend restriktiver. Eine Nachmusterung, die am 27. Dezember 1916 in Berlin stattfand, führte zu einer Neubewertung als »feldarbeitsverwendungsfähig«. Sie hatte kein Dienst mit der Waffe zur Folge, aber doch eine Einberufung, die schon am 8. Januar 1917 erfolgen sollte.

Inzwischen war es nicht mehr nur der Abscheu vor dem Krieg, der Benjamin vor dem drohenden Dienst in Verzweiflung stürzte. Hinzu kam der dringende Wunsch, die begonnenen Studien fortzusetzen. Im Münchener Jahr hatte Benjamin damit begonnen, eigene Gedanken auszuarbeiten und die ersten Aufsätze »Über die Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen«, über »Das Glück des antiken Menschen« oder »Sokrates« niedergeschrieben. Vor allem aber war er inzwischen eine engere Beziehung mit Dora Pollak eingegangen, die sich gerade von ihrem ersten Mann, dem Journalisten Max Pollak, getrennt hatte.

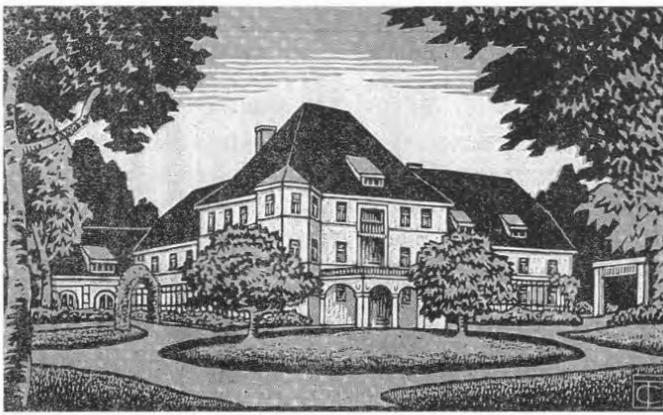
Ischias und die Kunst weiblicher Hypnose

Dora war nicht nur schön und intelligent, sondern auch überaus lebensklug. Dem Stellungsbefehl am 8. Januar 1917 leistete Benjamin keine Folge. Er war plötzlich erkrankt, angeblich am Ischias. Die Freundin kam aus ihrer Villa in Seeshaupt am Starnberger See angereist, in der auch Benjamin schon öfters zu Besuch weilte. Wohl weniger, wie man behauptet hat, um den Erkrankten zu pflegen, als um den Gesunden überhaupt erst auf die Idee der Krankheit zu bringen, zumindest, um mit ihm an deren wirkungsvollen Darstellung zu arbeiten. Sie war es auch, die das Gerücht aufbrachte, Benjamin litte unter dem Einfluss ihrer hypnotischen Kräfte *wirklich* am Ischias. In den nationalistisch aufgeheizten Zeiten des Krieges musste die *Fiktion* ja nicht nur gegenüber den Militärärzten aufgebaut werden, die zu Hause in der väterlichen Wohnung anrückten, nachdem Benjamin auch dem zweiten Stellungsbefehl am 16. Januar nicht gefolgt war. Sie



Walter Benjamin, Fotografie aus dem Jahre 1927.

Foto: Autor



Moorbad Dachau nach einem Holzschnitt von Carl Thiemann. Foto: Stadtarchiv Dachau

musste offenbar auch den Bekannten und Freunden gegenüber gewahrt werden; durch ihr Gerücht nahm Dora alle Verantwortung auf sich und schützte den Kranken vor dem Vorwurf des Simulantentums.

Überliefert ist diese Episode von Gershom Scholem, dem lebenslangen Freund Benjamins, der durch die Ironie seiner Schilderung keinen Zweifel daran lässt, dass ihm das Abgekartete des ganzen Vorgangs nicht entgangen ist.² Andere Biographen Benjamins, wie Bernd Witte³ oder Momme Brodersen,⁴ sind ihm in dieser Darstellung gefolgt. Nur Werner Fuld glaubte zur Ehrenrettung Benjamins auf der Tatsächlichkeit der Ischiasattacken bestehen und die aus der Luft gegriffene Behauptung aufstellen zu müssen, Benjamin hätte wahrscheinlich gar nicht gewusst »ob und wie weit seine Frau für die Ischiasanfälle verantwortlich« sei, da sie »nicht mit ihm darüber gesprochen zu haben« scheint.⁵ In der Taschenbuchausgabe der gleichen Biographie⁶ ist dieser Satz ersatzlos gestrichen.

Die Zeit im »Moorbad«

Nachdem Benjamin durch seine schauspielerische Leistung für weitere Monate vom Militärdienst zurückgestellt worden war, fand am 17. April 1917 die Trauung mit Dora in Berlin statt. Am nächsten Tag reiste das junge Paar nach München zurück. Am 18. Mai siedelte es ins »Moorbad« in Dachau über, das zwischen 1914 und 1921 auch als Sanatorium für Kriegsversehrtete diente und an der Münchner Straße 32a (heute Münchner Straße 7) lag.⁷ Die amtliche Meldekarte lautet: »Walter Benjamin /Beruf: Cand. Phil. /geboren am 15.07.1892 in Berlin /mosaischen Glaubens«. Offiziell, auch gegenüber den Freunden, galt der Sanatoriums-Besuch der Genesung von den *Lähmungserscheinungen* und den *Schmerzen* des Ischias. In Wirklichkeit aber ging es darum, ein ärztliches Attest für eine Kur in der neutralen Schweiz zu erhalten, das die Voraussetzung für den Erhalt eines Passes war, denn nur durch Flucht konnte der Gefahr weiterer Musterungen und Stellungsbefehlen entgangen werden.

Das »Moorbad«, am Fuße des Schlossbergs und am Ufer der Amper, war damals am Rande der Stadt gelegen und besaß einen freien Blick nach Süden. Unter der Leitung von Dr. Anton Blank (1866–1958), der es im Jahr 1912 übernommen hatte, war es zu internationalem Ansehen gekommen. Es warb mit seiner modernen Ausstattung (elektrisches Licht, Zentralheizung), seiner familiären Atmosphäre (35 Betten), der Heilkraft des Moores, seiner physikalischen, diätetischen und psychologischen Behandlung und der Nähe zu München. In einem Brief vom 23. Mai 1917 schreibt Benjamin: »Unsere Adresse ist seit einigen Tagen, Dachau bei München Moor-

bad und Kuranstalt. Es ist Sommer, wir haben ein schönes Zimmer mit einer Loggia auf den grünen Garten und weil wir im zweiten Stockwerk wohnen, können wir sogar bisweilen die Alpen sehen. Die Kost und Pflege ist gut, mein Ischias hält aber durchaus an.«⁸

Ob Benjamin den ihn behandelnden Arzt über die gesamte Dauer seines Aufenthalts hinweg tatsächlich täuschen konnte oder der Arzt nicht vielmehr die Simulation durchschaute und dem sympathischen jungen Gelehrten ein Gefälligkeitsattest ausstellte, lässt sich nicht mehr entscheiden. Für das Letztere spricht immerhin die ganze Persönlichkeit von Dr. Blank, der in einem Nachruf als »ein Mann von Welt und im Kreise seiner Patienten hochverehrt« gerühmt wurde, als »Förderer deutscher Kultur und Kunst«, »als Menschenfreund und weiser Mann, der seiner Zeit vorausseilte«.⁹ Auf alle Fälle handelte es sich um ein unausgesprochenes Agreement, denn beim Abschieds-Eintrag ins Gästebuch des Hauses vom 29. Juni – von der Hand Doras und von Benjamin unterschrieben – wird eine baldige Rückkehr in Aussicht gestellt: »Herrn und Frau Oberstabsarzt Dr. Blank sowie Fräulein Töchtern und den anderen Angehörigen des Hauses sagen wir unsern innigst empfundenen Dank für immer erneuerte Freundlichkeit und Güte und freuen uns, im August als Dauergäste wieder hier einzutreffen. Walter Benjamin und Frau.« Auch im Brief an Scholem vom 30. Juni 1917 wird die Fiktion aufrechterhalten: »Der Arzt bestand durchaus auf einem einmonatigen Kuraufenthalt in der Schweiz und trotz der Schwierigkeiten, die das jetzt hat, haben wir gestern die Pässe bekommen.«¹⁰ Ungeklärt bleibt freilich die medizinische Frage, weshalb Ischias eigentlich nur in der Schweiz sollte geheilt werden können.

Anfang Juli reiste Benjamin mit seiner Frau Dora völlig legal aus Deutschland aus. Über Zwischenaufenthalte in Zürich und St. Moritz gelangte er im September nach Bern, wo er sein Philosophiestudium wieder aufnahm und 1919 mit einer Dissertation über den »Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik« beendete. Nach Deutschland kehrte er erst lange nach dem Ende des Krieges, im Jahr 1920, zurück.

Philosophische Studien am Fuße des Schlossbergs

Die Dachauer Tage wären nur eine biographische Episode geblieben, wenn sie nicht mit einer entscheidenden Wende in Benjamins geistiger Entwicklung verbunden gewesen wären. Im ganzen betrachtet nämlich waren sie weniger von kurbdlichen Anwendungen als von einem intensiven Studium geprägt. Diese Studien galten erstens Franz von Baader (1765–1841), dessen 16bändige Werkausgabe Benjamin noch kurz vor seiner Hochzeit in Berlin erstanden hatte, einem

Dachau, den 29. Juni 1917.

Herrn und Frau Oberstabsarzt Dr. Blank sowie Fräulein Töchtern und den anderen Angehörigen des Hauses sagen wir unsern innigst empfundenen Dank für immer erneuerte Freundlichkeit und Güte und freuen uns, im August als Dauergäste wieder hier einzutreffen.

Walter Benjamin und Frau

Eintrag von Dora und Walter Benjamin im Gästebuch des Moorbads Dachau.

Foto: Stadtarchiv Dachau



Walter Benjamin.

Foto: Autor

katholischen Münchner Philosophen, der einen bedeutenden Einfluss auf Schellings (irrationalistische) Spätphilosophie ausgeübt hatte. Zweitens befasste er sich mit Franz Joseph Molitor (1799–1860), einem Schüler von Baader und Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling (1775–1854), der sich sein Leben lang in die Kabbala, die jüdische Geheimplhre des Mittelalters, vertieft und darüber ein Werk mit dem Titel »Philosophie der Geschichte oder über die Tradition« geschrieben hatte. Durch Baader und Molitor vermittelt, vertiefte sich Benjamin dann, ebenfalls in Dachau, in das Studium der philosophisch-ästhetischen Aphorismen Friedrich Schlegels und Novalis', von denen er sich eine umfangreiche Zitatensammlung anlegte.

Der Kern der »Dachauer Wende« im Denken Benjamins besteht also in seiner Wende zur Romantik. Zunächst steht das neuerwachte Interesse noch neben und in Konkurrenz zum Interesse an Kant und dem Kantianismus, der damals durch die so genannte Marburger Schule Hermann Cohens (1842–1918) repräsentiert wurde. Während der nächsten Wochen und Monate wird es jedoch immer dominanter. Im Juni 1917, also noch aus dem »Moorbad«, schreibt Benjamin an den Freund Gershom Scholem: »Ich gerate erfreulicherweise zum ersten Mal tief in das Studium der Romantik hinein. – Kant der in gewisser Weise höchst dringlich wäre, muß ich immer noch liegen lassen. (...) Ich richte mich zunächst auf die Frühromantik, Friedrich Schlegel vor allem, dann

Novalis, August Wilhelm auch Tieck und später wenn möglich Friedrich Schleiermacher.«¹¹

»Wende« in Dachau

Wollte man die Vernachlässigung Kants und die Hinwendung zur Romantik als bloße Laune oder als einen bloßen Wechsel subjektiver Vorlieben interpretieren, so wäre das entschieden zu kurz gegriffen. Es ging dabei vielmehr um etwas Prinzipielles, nämlich den Übergang von einer Philosophie, die nur die Formen und Bedingungen des Erkennens thematisiert zu einer Philosophie, die sich der Wirklichkeit selbst zuwendet. Der Wechsel bedeutete zugleich die Abkehr vom übergeschichtlichen »Apriorismus« zugunsten der Geschichtsphilosophie und die Abkehr vom System zugunsten des Essays, des Aphorismus oder der These.

Im »Zentrum der Frühromantik«, so schreibt Benjamin im gleichen Brief, stehe für ihn die Verbindung von »Religion und Geschichte«. Anderthalb Jahre später spricht Benjamin wieder vom »Zentrum der Frühromantik«¹² und wird dabei noch etwas deutlicher: An der Stelle von Religion und Geschichte steht diesmal der Begriff des Messianismus. Was ihn an der Romantik also vor allem interessierte, das war ihre Verbindung mit dem Erlösungsgedanken der jüdischen Mystik. Auf direkte Weise schlägt sich Benjamins Wende zur Romantik natürlich in der Dissertation über den »Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik« nieder, die er zwei Jahre später in Bern vorgelegt hat. Auf indirekte Weise bestimmt sie aber auch die schon genannten, späteren Werke, denn die Synthese von Religion und Geschichte bildet die Grundlage für Benjamins Aneignung der marxistischen Theorie, des Historischen Materialismus, die ab 1924 erfolgte. Durch sie wurde Benjamin gewissermaßen zum Theologen und Mystiker des Kommunismus, der in der Revolution die Ankunft des Messias sehen wollte.

Ein Gelehrter ohne Misere

Unter den deutschen Intellektuellen des 20. Jahrhunderts verkörpert Benjamin den Typus des *homme de lettres* vielleicht am reinsten. Zudem war er ein *Gelehrter ohne Misere*, der sich weder durch antisemitische Hetzartikel diskreditiert hat (wie Ludwig Thoma), noch den Nazis entgegengeeilt ist, weil er ihren Einmarsch in Österreich nicht erwarten konnte (wie Heimito von Doderer). Als Jude und marxistischer Intellektueller war er gleich in doppelter Weise den Verfolgungen des »Dritten Reiches« ausgesetzt. Seit 1933 lebte er in wirtschaftlichen Nöten und ständig auf der Flucht, auf Ibiza, in Italien, Frankreich und in Dänemark bei Bertolt Brecht. Zu tief war seine Verbundenheit mit der europäischen Kultur, als dass er sich (wie Scholem) zu einer Übersiedelung nach Palästina hätte entschließen können. Und als er sich schließlich zur Emigration in die Vereinigten Staaten auf den Weg machte, für die ihm der ehemalige Schüler Theodor W. Adorno und das inzwischen in New York ansässige *Frankfurter Institut für Sozialforschung* ein Visum besorgt hatten, da war es schon zu spät. Nach einem missglückten Versuch, über die Pyrenäen nach Spanien und von dort in die Vereinigten Staaten zu kommen, nahm er sich am 26. September 1940 im spanischen Grenzort Port-Bou mit einer Überdosis Morphiumtabletten das Leben.

Heute gilt Benjamin als einer der hintergründigsten und umstrittensten deutschen Philosophen des vergangenen Jahrhunderts. Seine Schriften sind im renommierten Suhrkamp-Verlag erschienen und in mehr als zwanzig Sprachen übersetzt. Seine Thesen zur Medientheorie und zur Ästhetik, zu

Charles Baudelaire, Franz Kafka und zur künstlerischen Avantgarde, zur Theorie der Gewalt und zur Geschichtsphilosophie sind in den philosophischen Diskursen vieler Länder aufgegriffen und weiterentwickelt worden.

Anmerkungen:

- ¹ So der Titel des schönen und materialreichen Buches, das Ursula Katharina Nauderer 2002 für den Zweckverband Dachauer Galerien und Museen herausgegeben hat.
² Gershom Scholem: Walter Benjamin – die Geschichte einer Freundschaft. Frankfurt/M. 1971, S. 50.
³ Bernd Witte: Walter Benjamin in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek 1985, S. 30.
⁴ Momme Brodersen: Walter Benjamin. Spinne im eigenen Netz. Bühl-Moos 1990, S. 105.

- ⁵ Werner Fuld: Walter Benjamin. Zwischen den Stühlen. München-Wien 1979, S. 81.
⁶ Hamburg 1990, S. 80.
⁷ Für die Einsicht in die Meldekartei und die das Moorbad und seinen Leiter Dr. Blank betreffenden Dokumente danke ich dem Stadtarchiv Dachau und seinem kundigen Leiter Herrn Andreas R. Bräunling.
⁸ Walter Benjamin: Gesammelte Briefe. Hrsg. von Chr. Gödde und H. Lonitz. Frankfurt/M. 1995, Bd. 1, S. 358.
⁹ Dachauer Nachrichten, Dienstag, 2. September 1958.
¹⁰ Walter Benjamin: Gesammelte Briefe, a. a. O., S. 366.
¹¹ Ebd., S. 362.
¹² Brief an Ernst Schoen vom 7. April 1919, in: Gesammelte Briefe, a. a. O., Bd. 2, S. 23.

Anschrift des Verfassers:
 Dr. Konrad Lotter, Rueppweg 3, 85253 Kleinberghofen

125 Jahre Liedertafel Dachau (1879–2004)

Ein Beitrag zur Vereinsgeschichte der Stadt Dachau

Von Andreas R. Bräunling

Die Anfänge

Im Jahre 1879 fanden sich einige sangesfrohe Männer in Dachau zusammen, um die Gründung eines Gesangsvereines anzuregen. Im »Amper-Boten« vom 1. Oktober 1879 schalteten sie folgendes Inserat:

»Behufs Gründung einer Liedertafel dahier findet am künftigen Freitag, den 3. Oktober, abends 7 Uhr im Hörhammerschen Gasthaus (Turmzimmer) Versammlung statt. Zu zahlreicher Beteiligung werden die Herren Sänger, sowie die Freunde des Gesanges freundlichst eingeladen.

Der provisorische Ausschuß.»

38 Personen kamen insgesamt zu dieser Versammlung und 31 von ihnen widmeten sich von da ab aktiv und 7 passiv dem Chorgesang. Seele des Vereins war der Lehrer Jakob Fromberger, der als Vorstand und Dirigent fungierte. Von ihm stammte wohl auch die Idee der Gründung einer Liedertafel in Dachau.

Der Name »Liedertafel« rührt von dem Grundgedanken her, sich zunächst zum Essen zu treffen und anschließend an der Tafel, an der man zuvor gegessen und getrunken hat, ausgewählte Lieder vorzutragen. Während zu den Anfängen der Liedertafeln im frühen 19. Jahrhundert diese zunächst Dichtern, Sängern und Komponisten vorbehalten waren, konnten 1879 in Dachau nahezu alle Sangesfreudigen Mitglied der Liedertafel werden. Aber eben nicht jedermann, weil die erste Satzung vorsah, dass nur die Person ordentliches Mitglied der Liedertafel werden konnte, die sich einer Prüfung durch den Gesangsdirigenten unterzogen hatte, es sei denn, die musikalischen Fähigkeiten waren im Verein bereits bekannt. Im übrigen wurde nur »Witwen und selbständigen Frauenzimmern« gestattet, außerordentliche Mitglieder zu werden. Ehefrauen konnten nicht Mitglied werden.

Bereits zwei Monate nach ihrer Gründung, am 14. Dezember 1879, trat die Liedertafel mit ihrem ersten Konzert im Saal des Gasthauses Hörhammer an die Dachauer Öffentlichkeit. Am 21. März 1880 folgte ein Wohltätigkeitskonzert für die brandgeschädigten Donaustauffer. Man veranstaltete Frühjahrskonzerte, hielt Weihnachtsfeiern ab, sorgte für den musikalischen Rahmen bei allgemeinen Festtagen wie dem Geburtstag des Prinzregenten oder bei Empfängen für hohe geistliche und weltliche Würdenträger, ehrte Jubilare aus den

eigenen Reihen mit Ständchen, veranstaltete Bälle, Sänger- ausflüge sowie Herrenkneipen und beging die jeweiligen Stiftungsfeste zu den Jubiläen.

Mit dem Gesang nahm man es sehr ernst. Eine Sängerverordnung aus dem Jahre 1881 verpflichtete alle aktiven Mitglieder zur Teilnahme an den Gesangsübungen und drohte denen mit



Sängerverordnung von 1881.

Foto: Stadtarchiv Dachau